

Essig, Fingerhut, Kittel, Wandler
Diakonisierung

Markus Essig, Oliver Fingerhut,
Joachim Kittel, Christoph Wandler

Diakonisierung

Diakonat und Kirchenentwicklung

© Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2021

Umschlaggestaltung und Satz: Martina Jung, Wort & Design, Hamburg
www.wort-und-design.de

Umschlagbild: © FUSSWASCHUNG - Ölbild von Alexandra Oehlert

ISBN 978-3-95948-533-3

Inhalt

1970-2020 - 50 Jahre Diakonat in der Erzdiözese Freiburg <i>Geleitwort von Thilo Knöller</i>	6
Akteure (in) einer neuen Zeit – zwischen vielen anderen	
Zur Theologie des pastoralen Diakonats <i>von Christoph Wandler</i>	10
Zur Identität des erneuerten Diakonats <i>von Christoph Wandler</i>	19
Zur Pastoral eines wegweisenden Diakonats <i>von Christoph Wandler</i>	29
Berufprofile (in) einer neuen Zeit – zwischen vielen anderen	
Für eine Diakonisierung der Kirche von Freiburg – Herausforderungen für und aus dem Ständigen Diakonat <i>von Markus Essig</i>	38
Der Diakonat – ein Amt „zwischen den Stühlen“ <i>von Oliver Fingerhut</i>	50
Pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Zivilberuf - Annäherungen an eine künftige Gestalt des pastoralen Dienstes <i>von Joachim Kittel</i>	58
Prophetendienste (in) einer neuen Zeit – zwischen vielen anderen	
Prophetischer Dienst - Überlegungen zum Amt des Diakons im Licht des dreifachen Amtes Christi <i>von Joachim Kittel</i>	72
<i>Füreinander</i> – von der Mystik des Augenblicks einer diakonischen Kirche <i>von Joachim Kittel</i>	91
Die Autoren	100

1970-2020

50 Jahre Diakonat in der Erzdiözese Freiburg

Liebe Leserin, lieber Leser,

50 Jahre Ständiger Diakonat im Erzbistum Freiburg bilden den Anlass für die in diesem Buch vorgelegten Überlegungen und Perspektiven.

Unser Jubiläum fällt in eine Zeit, in der wir als Verantwortliche in der Kirche und für den Ständigen Diakonat aber auch alle Gläubigen sehr gefordert sind. Hinter den Stichworten Kirchenentwicklung 2030, Synodaler Weg, Missbrauch, Kirchenaustritte, Glaubwürdigkeit, Diakonat der Frau und Corona Pandemie, um nur einige zu nennen, verbergen sich Aufträge und Erwartungen, die schier überfordern und gleichzeitig herausfordern.

Wir als Diakone sind gefordert unsere Antwort auf die Herausforderungen, die mit den genannten „Stichworten“ und darüber hinaus verbunden sind, zu geben.

Die vorliegende „Festschrift“ will den Blick nach vorne wagen. Ein Blick, der sich als Beitrag und Perspektive zur Weiterentwicklung des Ständigen Diakonates im Erzbistum Freiburg versteht. Ein Blick, der einen Beitrag zum Prozess „Kirchenentwicklung 2030“, den unser Erzbischof angestoßen hat, leisten möchte.

Ein Blick, der dazu einlädt, an der Weiterentwicklung und Gestaltung der Ortskirche von Freiburg und des Ständigen Diakonates – auf dem Fundament der letzten 50 Jahre - beizutragen.

Die letzten 50 Jahre waren geprägt durch die Herausforderung, das im II. Vatikanischen Konzil wieder eingeführte Ständige Diakonat im Erzbistum Freiburg zu etablieren, auszugestalten und auf die jeweiligen Herausforderungen Antworten zu geben. In diesem Zusammenhang danke ich unseren Vorgängern und allen, die heute ihren Dienst als Ständige Diakone in unseren Gemeinden und im Bereich der kategorialen Seelsorge tun. Sie, die ihr Zeugnis nicht nur in der Pfarrei, sondern auch im jeweiligen privaten Lebensumfeld und am Arbeitsplatz ein ganzes Leben lang geben, sie tun dies im kirchlichen Amt, nicht aus eigenem Auftrag und nicht für sich selbst. Sie sind beauftragt für den Dienst am Evangelium und an den Menschen und halten so lebendig, was uns allen von Jesus Christus aufgetragen ist. Sie verkünden ihren Glauben je nach eigener Begabung und Fähigkeit auf ganz eigene Weise gerade auch im sozial-diakonischen Bereich.

Bei der Lektüre der folgenden Beiträge wünsche ich Ihnen neue Perspektiven und Einblicke für die vor uns stehende Zeit.

Freiburg i. Br., Pfingsten 2021

Diakon Thilo Knöller

Leiter Referat Diakone im Erzb. Ordinariat Freiburg

Ständige Diakone:
Akteure (in) einer neuen Zeit
– zwischen vielen anderen

Zur Theologie des pastoralen Diakonats

Christoph Wandler

In vielfacher Weise wird um die Frage nach dem Wesen der Kirche und ihrer Pastoral gerungen, nicht erst seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Im Widerstreit der Positionen geben sich viele zielstrebig, geht es doch auch um die Glaubwürdigkeit der Kirche. So hatte der Konzilstheologe Yves Congar die Idee einer diakonischen, dem Menschen und seinen Nöten zugewandten Kirche, deren Wesen die *Diakonia* ist.¹ Mit Papst Paul VI. (*Evangelii nuntiandi*, 1975) und aufgrund späterer kirchlicher Dokumente verbreitete sich immer mehr der Gedanke einer evangelisierenden, missionarischen Kirche, einer Kirche der *Martyria*, die – ebenfalls dem Menschen zugewandt – die Not des Glaubensschwundes und der Gotteskrise überwinden könnte inmitten pluraler und säkularer Gesellschaften. Und vor einiger Zeit hatte der Frankfurter Theologe Michael Schneider hervorgehoben, Christsein sei seinem Wesen nach Gebet, und Kirche sei demnach „unablässige Liturgie“, also ihrem Wesen nach *Liturgia*.² Und schließlich, so mit Papst Franziskus: Die Kirche sei *barmherzig* – und auf diese Weise dem Menschen und seinen Lebensläufen zugewandt.

Selbstverständlich wird diese Diskussion tiefer und vielschichtiger geführt, als diese skizzenhaften Aufzählungen es erscheinen lassen. Dennoch, das Wesen der Kirche zeigt und erschließt sich nicht allein in den vielfältigen „Beispielen“ (*exemplum/exempla*) ihres Tuns und ihrer Aufgaben, die sich möglicherweise sogar gegeneinander positionieren ließen oder die im reinen Nebenein-

1 Vgl. Y. Congar, *Für eine dienende und arme Kirche*, Mainz 1965.

2 Vgl. M. Schneider, *Theologie des christlichen Gebets*, Würzburg 2015.

ander diskutiert werden könnten. Kirchliches Tun ist nicht allein Reihung von „Beispielen“ göttlicher Zuwendung im Angesicht der Welt oder der Menschen, sondern: Das Wesen der Kirche ist ein *Fortführen* der geoffenbarten und sich immer neu aktualisierenden, göttlich-menschlichen, heilmachenden Zuwendung und Lebensmitteilung Gottes in Jesus Christus (sacramentum). Dafür hat die Kirche vielfältige göttliche und menschliche Aufgaben, die zu ihrem Wesen gehören, ihr Wesen selber aber ist sakramental.

Sakramentalität als Wesen der Kirche führt demnach liturgisches, diakonisches und verkündigendes Tun zu einer Einheit zusammen, die in Gottes Einheit und *seinem Wirken* ihren Ursprung hat.³ Liturgie, Martyrie und Diakonie sind deshalb zualtererst sozusagen *Grundvollzüge Gottes*, seine *Gegenwartweisen* in dieser Welt und für den Menschen. Sie sind Orte *seines Heilsplans* und *seines Heilshandelns* in Jesus Christus bis heute, wie auch für morgen und in der Zukunft. Eine sakramentale Kirche führt dies fort und ist deshalb zutiefst eine pastorale Kirche: Eine wirkende Kirche, die bewirken kann, weil ihr Wesen aus dem göttlichen Wirken stammt. Darin war sich das Konzil einig. Kirche ist eine aus dem Christussakrament fortgeführte Größe, sie ist in all ihrem pastoralen Tun wie selbstverständlich – also unmittelbar – Gott verbunden und dem Menschen zugewandt.

Die Manifestation solch eines Glaubens in der Pastoral kann nicht aufhören, liturgisch, diakonisch, verkündigend, missionarisch und barmherzig zugleich zu sein – also letztlich, glaubend und in Wort und Tat sakramental: Vertrauend, dass Gott wirkt, was er zu allen Zeiten und in Zukunft wirken will, zum Wohl (zum „Heil“, zur „Rettung“) der menschlichen Person (vgl. Gaudium et Spes 3). Für eine gerechte und friedvolle Gesell-

3 Vgl. K. Menke, Sakramentalität, Regensburg 42020.

schaft, für alle Lebewesen, für diese Welt insgesamt mit ihrer auf Gottes Vollendung zustrebenden Geschichte. Dafür nämlich ist „Christus ... das Licht aller Völker“, so sagt es das Konzil (Lumen Gentium 1). Sein Licht leuchtet in der Pastoral der Kirche. Sein *Erscheinen* als Gottes ewiges Wort spricht sich aus in Liturgie, Martyrie und Diakonie, um allen Menschen *Kunde* zu bringen vom Innern Gottes (vgl. Joh 1,18. Dei Verbum 2 u. 4). Diese *Kundschaft von Gott* führt die Kirche in vielfältiger Weise durch ihr sakramentales Wesen und inmitten ihrer zuwendenden Pastoral fort. Und dafür braucht sie „Kundschafter“.

Aufgrund vielfältiger und sorgender Faktoren um die Pastoral der Kirche und um ihre „Kundschafter“, war 1965 mit Beendigung des Zweiten Vatikanischen Konzils die Weihe zum Ständigen Diakon wieder eingeführt, nachdem dieser – zeitlich etwa in der Spätantike und in deren Nachklang – durch eine immer stärker werdende Zentrierung der kirchlichen Landschaft auf das Pfarreienwesen und damit auf die Aufgaben der Pfarrer, untergegangen war. Wichtig ist dabei für die heutige Diskussion, dass nicht diakonisches und diakonales Tun (im weitesten Sinne) neu eingeführt werden musste, denn dieses hat es als eine Art kundschaffenden Diakonats unzähliger Frauen und Männer, Laien, Ordensleute und Kleriker, in der Kirche zu allen Zeiten gegeben, gerade als fortführende Sichtbarmachung der göttlichen Zuwendung, wie es oben beschrieben wurde. Wieder eingeführt bzw. erneuert wurde dafür die sakramentale *Weihe* zu Ständigen Diakonen (vgl. Ad Gentes 16). Als sakramentale Fortführung der Menschwerdung Gottes im Blick auf jede Not der Menschen und als sakramentales Wesen einer pastoralen Kirche hat es diakonisches Tun in der Kirche also immer und durchweg gegeben. Wieder eingeführt wurde vor 56 Jahren somit, genauer gesagt, dass es dafür eine eigenständige Weihe gibt, die den Ständigen Diakon fortan diesem diakonischen Tun aller in der Kirche zugeordnet hat.

Absicht des Konzils war: Die Weihe zum Ständigen Diakon sollte von nun an jenen gelten können, die bereits segensreich und umfassend – umfassend, weil oft bzw. im besten Falle über die christlichen Kerngemeinden hinaus – das diakonische und damit das sakramental wesentliche Tun der Kirche tragen und fortführen. Diese Gläubigen (kirchenrechtlich eingegrenzt auf Männer) sollten im Weiheamt eine eigene und ständige Sichtbarkeit haben, um so jenes sakramentale Wesen der Kirche abzuzeichnen, das in der Diakonie keinesfalls ein Nebenschauplatz von Kirche hat. Sondern – wie der Alttestamentler Georg Steins es aus dem Buch Exodus herausgearbeitet hat – ein *Grundvollzug Gottes*, ein Sich-Vollziehen seiner selbst, seiner Idee der Rettung und Befreiung des Menschen, hin zur größeren Fülle des Lebens und des Glaubens.⁴ Die Mit-Sorge der Kirche für diesen *Grundvollzug Gottes* ist eine geisterfüllte Teilhabe an der Sorge Gottes für die Menschen aller Zeiten. Und um dies darzustellen, war es ein „Signal“, das althehrwürdige Amt des Diakons daraufhin wieder einzuführen bzw. daraufhin zu erneuern: Die Kirche ruft in der Weihe um die Kraft des Heiligen Geistes, sie „signalisiert“ vor Gott und den Menschen, dass ihr diakonisches Tun Ausdruck ihres sakramentalen Wesens ist und dass es dienend (und in gewisser Weise auch leitend) aus dem Wesen der ganzen Kirche hervorgeht. Und das daraus nicht mehr wegzudenken ist – auch das könnte durch den Zusatz „ständig“ ausgedrückt werden. Diakonisches Tun der Kirche ist also keine *Zwischenstation*, sondern ein ständiger, permanenter Einsatz, ein permanenter Dienst, durch den Gottes ureigene, rettende Diakonie sich fortsetzt.

So sehr alle Grundvollzüge von Liturgie, Martyrie und Diakonie in einheitlicher Bedeutung zu denken – und zu glauben – sind, so sehr verschiebt doch der pastorale Alltag die diakoni-

4 Vgl. G. Steins, Die drei Grundvollzüge des Volkes Gottes, Pastoralblatt 55 (2003), 267-272.

sche Wesenseite der Kirche meist in (pastoral-praktische oder verbandliche) Sonderbereiche. Dass das diakonische Wesen der Kirche verstehbar, erkennbar, bedeutungsvoll, und erfahrbar mitpilgert auf dem Weg der Kirche durch diese Zeit, das hat nach wie vor, auch nach über 50 Jahren Ständigem (*permanentem*) Diakonat, noch Nachholbedarf. Genauere Beachtung verdient deshalb, was Georg Steins herausgearbeitet hat aufgrund der großen Ur-*“Kunden“* der Offenbarung Gottes im Buch Exodus: Ohne die allem vorausgehende Diakonie Gottes (nämlich die Befreiung und Rettung Israels im Exodus aus Ägypten) entsteht kein Glaubensverhältnis und keine Gottesverehrung. Nur wer Freiheit erfahren hat (Diakonia), fängt an, Gott zu verstehen, zu artikulieren, zu verkünden (Martyria). Wer angefangen hat, Gott zu verstehen, beginnt diesen befreienden Gott zu verehren, zu feiern (Liturgia).

So beendet Gottes Rettung, Gottes *Diakonia*, an den Kindern Israels ein schleichendes Ersterben ihres Lebens. Durch die diakonische Errettung aus der Hand des Pharaos und mit der Befreiung aus Ägypten (Ex 1-15) ersteht neues, freies Leben. Gott sieht die Not und handelt – das ist das zentrale Thema seiner Befreiung, seiner Diakonie, und das wird das zentrale Thema des feierlichen Gedächtnisses seines Namens. In der „Befreiung zur Freiheit – Bewahrung der Freiheit – Feier der Befreiten“⁵ also in Diakonie – Martyrie – Liturgie *konstituiert* sich das neue Gottesvolk (Ex 15-31). So zeigt sich der innere, untrennbare Zusammenhang der drei *Grundvollzüge Gottes*, und so zeigt sich zugleich der Schlüssel des Verstehens: Es ist Gottes Diakonie, die als *Freiheit zum Leben* erfahren, verstanden, und gefeiert werden kann. Diese Lebensmitteilung Gottes zur „Rettung der menschlichen Person“ (Gaudium et Spes 3) begründet und konstituiert den Ruf zum Glauben. Diakonisch befreites Leben ist zur Feierlichkeit gerufen, im Geschenk der bleibenden Nähe und Gegen-

5 G. Steins, a.a.O., 272.

wart Gottes (Ex 24-40). Es ist vorgesehen, und somit höchst angemessen, dass es in der Liturgie gerade ein *Diakon* ist, der in der Osternacht, in der Nacht aller Nächte, die endgültig rettende Diakonie Gottes in Jesus Christus ins ewige „Heute“ hineinruft.

Man muss zwar deshalb nicht so weit gehen und gleich ausrufen „Diakonie zuerst!“. Erfahrbar werden soll dies aber für das neue Sein des Gottesvolkes und der Menschen auf der Suche nach gelingendem Leben. Erst in erretteter Freiheit gelangen Menschen zum neuen Leben, aus erretteter Freiheit hat die Kirche ihr sakramentales Wesen, und durch diakonisch errettende Freiheit setzt sie ihren Wesens-Auftrag fort. Nicht aus der alleinigen Kraft der Ständigen Diakone. Sondern durch *den Diakon aller* am Kreuz: Jesus Christus.

Für die Ständigen Diakone aber kann darin – spirituell und ekklesiologisch – eine Kraftquelle ergründet werden, die auch zur Kraftquelle aller kirchlicher Pastoral werden kann: Ihre „Gleichförmigkeit mit Christus, dem Haupt und Herrn der Kirche, der sich aus Liebe zum Vater zum Letzten und Diener aller gemacht hat“.⁶ Diese *Gleichförmigkeit* konstituiert den diakonalen Dienst und macht den Diakon als Akteur – zwischen vielen anderen – für den befreienden, rettenden Dienst der Kirche zugunsten aller Menschen so wertvoll. Wertvoll durchaus auch für ein neues, zeitgemäßes Verständnis der christlichen Vision eines erfüllten Lebens: Zur Freiheit hat Christus uns befreit (Gal 5,1). Freigelassene „aus Liebe“ zu sein, wie es das Exsultet der Osternacht hymnisch entfaltet, wäre eine neue, lebensintensive Aufladung für die Liturgie, Martyrie und Diakonie – und gewinnvoll für alle Menschen, die damit in *Berührung* kommen.

6 Vgl. Johannes Paul II., Ansprache vor der Kleruskongregation vom 30. November 1995, in: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache, 5. Januar 1996, 9.

Eine solche diakonische *Berührungs-Kirche* könnte dann auch ein neuer Impuls sein, Kirche dahingehend zu gestalten, eine über sich hinauswirkende Gemeinschaft der „Freigelassenen aus Liebe“ zu sein. Und sie, eine solche Kirche, könnte eine zu den Zeichen der Zeit passende Antwort dafür sein, in welcher gesellschaftlichen Verortung und aufgrund welchen Selbstverständnisses die Kirche intersozial agiert. Insbesondere nachdem ihre bereits überholten, einst epochalen – als auch zwischendurch kurzfristigen – Erklärungskategorien wie Volkskirche oder Entscheidungskirche längst nicht mehr anwendbar sind. Eine Berührungs-Kirche meint: Es gibt Berührungsflächen, Kontaktflächen, Zonen der Verständigung und des gegenseitigen Verstehens, an denen sich dialogisch berührt, austauscht, beeinflusst, auflädt, was verändert. Ohne die Entfernung und Unschärfe zu den Lebensbiographien der Menschen heutiger Zeit und Welt. Denn diese Welt hat sich nicht einfach oder einzig linear verändert, indem sie einfachhin größer, schneller, globaler, vielschichtiger, medialer oder ähnliches geworden wäre. Vielmehr hat sie sich *epochal* verändert. Und *epochale Veränderungen* brauchen nichts geringeres als *epochale Antworten*. Lineare Antworten wirken demgegenüber wie lange, ja überlange Dehnungen, die reißen werden: Der Kontakt zu den Menschen reißt ab, die einander berührenden Kontaktflächen gehen verloren. Auf epochale Veränderungen kann man nur epochal antworten, auf große Fragen braucht es große Antworten. Gerade wenn es um den Menschen geht und um seine epochal anderen, neuen, tastenden und suchenden Schritte zu sich, zu dieser Welt, und weit über sie hinaus, auch zu Gott. Dafür kann eine „diakonische“ Kirche Partnerin sein, im besten Fall in diesseitiger und universaler Bedeutung, für die großen Fragen und großen Antworten des Lebens, für das Große und Ganze seines Sinns, und für das, was der christliche Glaube in all dem ist und entscheidend ausmacht: ein „Wirklichkeitsübermaß

des Lebens“.⁷ Eine Kontakt- und Berührungskirche weist weit über sich hinaus, und verharmlost nicht, dass das entscheidende Moment aller Fragen nicht eine Kirchenfrage ist, sondern eine Beziehungsfrage und Beziehungsentscheidung ist: Diese Beziehung beruht in Jesus Christus, dem „neuen Menschen“ (vgl. Lumen Gentium 22) und seiner alles entscheidenden Offenbarung Gottes. Eine Beziehungskirche verweist nicht auf sich, sondern auf Gott und seinen Christus; das allein konstituiert Kirche (vgl. Lumen Gentium 2-5), und darin hat sie ihren großen Weg zu gehen: jenen *ersten und grundlegenden Weg*, der der Mensch ist (vgl. Johannes Paul II, Redemptor hominis 14).

Es geht also in solch einer neu verstandenen Kirche um *christophore Berührungspunkte*, durch die es sich erweisen und in denen es erfahrbar gemacht kann, dass Christus „in einzigartiger und unwiederholbarer Weise in das Geheimnis des Menschen eingedrungen und in sein Herz eingetreten ist“, in dem er „in die Tiefen des menschlichen Bewusstseins hinabgestiegen ist und das innerste Geheimnis des Menschen *berührt* hat“ (Johannes Paul II, Redemptor Hominis 8). Es geht nicht um allgemeingültige Einsichten oder längst vermittelte pastorale Allgemeinplätze. Vielmehr geht es um die Ergriffenheit einer Berührung in der Beziehung zu Jesus, dem Christus. Christophore Berührungspunkte sind Beziehungsherde und in ihrer Art *heiße* Kontaktflächen, die existentiell wirksam werden, und die die großen Fragen und Antworten des Lebens in eine neue, befreiende Lebensbeziehung einmünden lassen, die auch ewige Lebensenergie freisetzt. Das darf nicht in banalen Predigten, Katechesen, oder seelsorgerlichen, diakonischen Beratungsgesprächen klein geredet werden. Andernfalls ist es keine Berührungs-Kirche, sondern eine theologisch und kirchlich fantasielose Angelegenheit, die keine lebens-existentiellen Reize auslöst. Nicht nur, dass dann das „Wohin mit

7 J. Pieper, Über das christliche Menschenbild, München ⁶1955, 66.

meinen (übergroßen) Fragen?“ kirchlicherseits ungehört bleibt, mindestens genauso schlimm erscheint zudem verstärkt dieses: „Wohin mit meinen (großen) Antworten?“ in dieser Kirche.

Vielmehr muss gelten: Eine diakonische *Berührungs-Kirche* macht den Weg frei für die Kraftzentren des Übergroßen, ja für die großen und alles überbietenden *Grundvollzüge Gottes* im berührten und berührbaren Mitpilgern der Kirche zwischen vielen anderen Menschen. Was somit für den Ständigen Diakonat gilt, gilt damit für die Kirche insgesamt: „Gleichförmig mit Christus“ zu sein, Akteur und Akteurin (in) einer neuen Zeit zu sein – zwischen vielen anderen; Kundschafter für das Wirklichkeitsübermaß des Lebens zu sein.